

Martin Hoelscher

## **Shrink Positive: Stadtentwicklung mit der Landschaft?**

### **Positionsbestimmung**

Das Ruhrgebiet hat seit ca. 1850 in wenig mehr als 100 Jahren einen beispiellosen Aufstieg von einem agrarisch geprägten Raum zu einer dichten Industrielandschaft hinter sich gebracht. Die Region stand mit ihrem über Jahrzehnte kontinuierlich wachsenden Arbeitsmarkt für wirtschaftliche Prosperität in Deutschland. Für Menschen aus ganz Mitteleuropa verkörperte sie die Chance auf individuellen Wohlstand, einzulösen durch harte Arbeit in den Industriebetrieben und die Wahl eines neuen Lebensmittelpunkts in den schnell wachsenden Städten zwischen Ruhr und Emscher.

Die Verhältnisse haben sich geändert. Das Ruhrgebiet ist schon lange nicht mehr der Impulsgeber für die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik, sondern befindet sich in einem nun schon über 30 Jahre anhaltenden Prozess des Bedeutungsverlusts. Die Rolle wirtschaftlich dynamischer Regionen haben stärker technologie- und dienstleistungsorientierte Wirtschaftsräume wie Rhein-Main, Rhein-Neckar, München und Hamburg übernommen<sup>1</sup>. Sie sind mit ihren Arbeitsplatzangeboten und realen oder vermeintlichen weichen Standortqualitäten so attraktiv, dass Menschen aus anderen Regionen Deutschlands zuziehen. Verlierer dieses Prozesses sind die altindustriellen Regionen – das Ruhrgebiet, das Saarland und weite Teile der ehemaligen DDR: die schrumpfenden Städte und Regionen.

Diese Gleichzeitigkeit von Prosperität und Stagnation, Wachstum und Schrumpfung ist für die jüngere räumliche Entwicklung neu. Sie wirft die Frage auf, ob nicht in einem sich grundlegend verändernden System sozioökonomischer und demographischer Rahmenbedingungen auch neue und ungewohnte Herausforderungen auf die Planungsdisziplinen zukommen. Für prosperierende Städte und Regionen hat sich das entsprechende Instrumentarium der Bundesrepublik bewährt, doch wie, mit welchem Ziel und mit welchen Instrumenten können die Veränderungen schrumpfender Räume beeinflusst werden? Was passiert, wenn Menschen eine Region in großer Zahl verlassen, die Investitionsbereitschaft von Privatpersonen und Unternehmen nachlässt, die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kommunen an ihre Grenzen kommt und soziale Strukturen der Stadtgesellschaft erodieren? Es gilt, Stadtentwicklung unter umgekehrten Vorzeichen neu zu diskutieren.

Ausgangspunkt dieser Diskussion soll der Versuch sein, der scheinbaren Perspektivlosigkeit von schrumpfenden Städten all die Chancen gegenüberzustellen, die jenseits aller Verlustängste in Schrumpfungsprozessen liegen - zum nachhaltigen Umbau der Stadtstruktur, zur Verbesserung der Lebens-, Wohn- und Aufenthaltsqualitäten, zur Konzentration von Entwicklungsimpulsen auf wenige Flächen, zur intelligenten Zwischennutzung nicht gebrauchter Teile der Stadt, zur „Schlanken Stadt“. Landschaft und Freiraum werden zur Realisierung dieser Chancen entscheidend beitragen. Sie werden zum vielleicht wichtigsten Katalysator der Stadtentwicklung der schrumpfenden Stadt: shrink positive!

### **Stadt und Landschaft**

Stadt und Landschaft waren lange durch ein dialektisches Verhältnis gekennzeichnet: hier die sichere, produktive, repräsentative Stadt, dort die in der Nachbarschaft von Sied-

---

<sup>1</sup> Dazu BBR (Hg.): Raumordnungsbericht 2000. Bonn 2000, S. 184f und Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung (Hg.): Deutschland 2020. Berlin 2004, S. 22 ff

lungen kultivierte, ansonsten „wilde“, gefährliche und der gesellschaftlichen Kontrolle teilweise entzogene Landschaft. Landschaft war bis in jüngere Geschichte hinein utilitaristisch gestaltet und zur Produktion der in der Stadt notwendigen Lebensmittel und Agrarprodukte rational organisiert<sup>2</sup>. Dieses System ist heute noch in den Parzellen- und Terrassenstrukturen alter Agrarlandschaften, in Mühlen und Kanälen ablesbar.

Seit der frühen Neuzeit, besonders im Barock, wurde Landschaft künstlerisch gestaltet. Die Gärtner der Parks und Ziergärten „malten“ im 17. bis 19. Jahrhundert mit Pflanzenmaterial, Stein und Wasser. Sie schufen zweckfreie, nicht mehr der agrarischen Produktion dienende Landschaftsräume für Adlige und wohlhabende Bürger in der Peripherie der sich innerhalb ihrer Mauern verdichtenden Städte. Die Dialektik von kompakter Stadt und weiter Landschaft begann sich aufzulösen. Die Stadtentwicklung während der Industrialisierung im 19. und frühen 20. Jh beseitigte sie: Landschaft, die in sie eingebetteten Gewässer und die unter ihr verborgenen Bodenschätze wurden zur ubiquitär verfügbaren, deshalb sorglos konsumierten Ressource der Industriegesellschaft. Sie ermöglichte, dass Städte in kürzester Zeit weit über ihre bisherigen räumlichen Grenzen hinaus wuchsen. Die Landschaft wurde dabei nachhaltig zerstört.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden erstmals Konzepte, die die nicht bebauten Landschaften und Freiräume neben gebauten Strukturen als gleichbedeutend für die Stadtentwicklung anerkannten. Howards Konzept der Gartenstadt wollte die Vorteile von Stadt und Land kombinieren und bereitete so eine in den meisten städtebaulichen Leitbildern des 20. Jahrhunderts immanente Suburbanisierung vor, die sich einerseits mit der Landschaft als Raum für Freizeit und Erholung, durch die Ausdehnung von Stadt ins Umland aber auch immer gegen sie vollzog. Beispiele dafür reichen von den Frankfurter Stadterweiterungen von May und Migge über die Großsiedlungen der 50er bis 70er Jahre bis zur Zwischenstadt. Grundsätzlich offenbart die Stadt des 20. Jahrhunderts einen ähnlich konsumierenden Umgang mit Landschaft, wie ihn die Industrialisierung vorgeführt hatte. Indem die Gesamtstadt und einzelne Quartiere aber durch ein hierarchisches Freiraumnetz gegliedert werden, beginnt Landschaft, sich aus ihrer defensiven Haltung gegenüber Stadt zu befreien. Ihr kommt stattdessen eine aktive Rolle bei der Konstituierung einer differenzierten, aus gebauten und Freiräumen bestehenden Umwelt zu.

## **Phänomene der Schrumpfenden Stadt**

Die „gute“ Natur wird also heute nicht mehr überall von der „bösen“ Stadt bedroht und bis auf einen geringen, zu konservierenden Rest vernichtet. Gerade in schrumpfenden Städten und Regionen ist die Dialektik von Stadt und Landschaft obsolet geworden. Denn der in prosperierenden Gesellschaften übliche Begriff von Entwicklung, der blühende Landschaften mit quantitativem Wachstum verbindet, wird überall dort kaum noch zu realisieren sein, wo die Bevölkerungszahlen, die Wirtschaftsleistung und die Leistungskraft sozialer Systeme abnehmen.

Der Schrumpfungsprozess von Städten und Regionen wird am deutlichsten sichtbar in der quantitativen Veränderung der Bevölkerung. Sie ist das Ergebnis von Wanderungsbewegungen und der natürlichen Bevölkerungsentwicklung, die in schrumpfenden Städten und Regionen schon lange Zeit negative Salden verzeichnen. Einerseits bildet die Wanderungsbilanz die seit Jahrzehnten anhaltende Suburbanisierung ab: Bewohner, gewerbliche und seit ca. 25 Jahren auch Dienstleistungsarbeitsplätze wandern in Peripherie der Städte<sup>3</sup>. Andererseits reicht seit den 70er Jahren die zusammengefasste

<sup>2</sup> Hansjörg Küster: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. München 1996. Insbesondere die Beschreibungen von mittelalterlichem Dorf (176ff) und mittelalterlicher Stadt (191ff) dokumentieren die Abhängigkeit von Siedlung und Landschaft.

<sup>3</sup> Dass die Suburbanisierung trotz gegensteuernder Konzepte fortschreitet, zeigt Klaus Brake u.a.: Dezentrale Konzentration – empirische Implikationen eines raumordnerischen Leitbilds. Oldenburg 1997. Zu den Motiven abwandernder Bevölkerung im Ruhrgebiet siehe Hans Heinrich Bloetevogel: Stadt-Umland-Wanderungen im Ruhrgebiet. Duisburg 2003. Download unter [www.kvr.de/entwicklungsprogramme/wanderung.shtml](http://www.kvr.de/entwicklungsprogramme/wanderung.shtml)

Geburtenziffer je Frau nicht mehr aus, um die Bevölkerungszahlen stabil zu halten. Die Bevölkerung der Bundesrepublik nimmt also durch die Überlagerung zweier negativer Salden ab. Selbst erhebliche Zuwanderung junger Menschen aus dem Ausland kann diese Entwicklung bestenfalls abschwächen und langfristig verändern. Das zeigt die Prognose für die Bundesrepublik, die bis 2020 annähernd stabile Bevölkerungszahlen voraussieht – allerdings bei einer jährlichen Zuwanderung von ca. 200000 Menschen. Trotzdem wird die Bevölkerung im Zeitraum bis 2050 von heute knapp 83 Millionen auf ca. 75 Millionen Menschen sinken.

*Schrumpfung 1 Realität: desolate Freiräume*



*Schrumpfung 3 Realität: Leerstand*



*Schrumpfung 3 Vision: Freiräume als Nischen*



Noch gravierendere Veränderungen sind in schrumpfenden Regionen zu erwarten. So gehen die Bevölkerungsprognosen des LDS NRW für einzelne Städte des Ruhrgebiets von zweistelligen Verlusten bis 2020 aus. Rechnet man aus den NRW-Zahlen das Ruhrgebiet heraus, würde die Bevölkerung im Land sogar leicht zunehmen. Erst in den Dekaden von 2020 bis 2040 wird NRW deutlich Bevölkerung verlieren<sup>4</sup>. Dem Ruhrgebiet

<sup>4</sup> Die Bevölkerungsentwicklung bis 2020 ist dargestellt in Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung (Hg.) 2004 (siehe Anm. 1), die bis 2050 in Statistisches Bundesamt (Hg.): Bevölkerung Deutschlands bis 2050. Wiesbaden 2003. Ergänzende Daten für NRW in Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik NRW (Hg.): Statistischer Jahresbericht 2003. Düsseldorf 2004, S. 7ff. Download unter [www.lds.nrw.de/statistik/jahresbericht2004/statistischerjahresbericht2003.pdf](http://www.lds.nrw.de/statistik/jahresbericht2004/statistischerjahresbericht2003.pdf)

droht für diesen Zeitraum vermutlich eine regelrechte Bevölkerungsimplosion. Die quantitative Entwicklung der Bevölkerung ist verbunden mit einer erheblichen qualitativen Veränderung der Gesellschaft. Sie wird gleichzeitig kleiner und älter, ärmer und bunter. Wenigen jungen stehen viele ältere Menschen gegenüber, relativ und absolut werden in schrumpfenden Regionen weniger Menschen im erwerbsfähigen Alter leben. Weil aber gerade hier das innovative Potential häufig nicht mit etablierten Innovationsstandorten konkurrieren kann, wirtschaftliche Dynamik jedoch auch zukünftig besonders durch Innovationen stimuliert wird, ist das ökonomische Potential schrumpfender Regionen gering. Mehr Menschen als heute werden deshalb auf Hilfen zum Lebensunterhalt angewiesen sein. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung steigt durch nachkommende Familienangehörige und hohe Geburtenraten der Migrantenfamilien. Ihre Möglichkeiten auf einem knappen Arbeitsmarkt sind stark eingeschränkt.

In den schrumpfenden Städten und Regionen beeinflussen die qualitativen und quantitativen Veränderungen der Bevölkerung also alle Politikfelder<sup>5</sup>. Weder Wirtschaft noch Bevölkerung können das zur Finanzierung der kommunalen Haushalte erforderliche Steueraufkommen erwirtschaften. Soziale und technische Infrastruktureinrichtungen sind nicht ausgelastet und können nicht mehr unterhalten werden, sind aber als Standortfaktoren dringend erforderlich. Durch die Suburbanisierung ausgelöste Berufs- und Freizeitverkehre belasten Siedlungsstrukturen und öffentliche Haushalte. Schließlich stellt die soziale Segregation in ethnisch heterogene oder dominant deutsche, von ärmeren jungen Familien oder wohlhabenden alten Menschen geprägte Quartiere grundsätzlich neue Herausforderung an die Integrationskraft von Stadt, um den Bedürfnissen vielfältiger Lebensverhältnisse gerecht werden zu können.

#### **Planung für die schrumpfende Stadt?**

Angesichts dieser Veränderungen stellt sich Frage nach den Aufgaben von Stadtentwicklung und den Möglichkeiten von Planung. Gibt es nämlich kein die Stadtentwicklung stimulierenden Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum mehr, dessen Wirkungen durch Planung vorausschauend zu ordnen sind, kommt Stadtentwicklung möglicherweise selbst in die Rolle des Akteurs, der Investitionen und die Standortwahl der Bevölkerung stimuliert. Dem können von Stadt zu Stadt unterschiedliche Strategien zugrunde liegen<sup>6</sup>: Einige Städte könnten den Bevölkerungsverlust an Umland durch expansive und nachfrageorientierte Flächenausweisungen entgegenwirken, andere, durch die finanziellen und sozialen Konsequenzen der Schrumpfung ihrer Steuerungsmöglichkeiten weitgehend beraubt, vor den planerischen Herausforderungen resignieren. Die betroffenen Städte könnten sich jedoch auch den Herausforderungen stellen und nach dem Prinzip „less is more“ die dem Schrumpfungsprozess immanenten Qualitäten aktiv entwickeln. Sie könnten den Umgang mit Schrumpfungsprozessen zu einem Zeitpunkt erproben, zu dem andere Städte noch für wenige Jahre wachsen, und wären damit dem Rest der Bundesrepublik um etwa eine Generation voraus. Die Realität der Schrumpfung jetzt anzuerkennen wäre kein Zeichen von Pessimismus oder Resignation, sondern, im Gegenteil, der Nachweis einer aktiven und zukunftsgerichteten Stadtpolitik.

Dabei wird es darum gehen, einen radikalen Umbau von Stadt zu modulieren, der mit umgekehrten Vorzeichen die Stadtentwicklung der Industrialisierung nachvollzieht. Die zu erwartenden Veränderungen der Städte sind nämlich nur ausnahmsweise durch die Addition neuer Gebäude zu lösen, dafür in den meisten Fällen durch eine intelligente räumliche, zeitliche und soziale Organisation von den Teilen der Stadt, die nicht mehr gebraucht werden: Baulücken und leerstehende Gebäude, Brachflächen, Verkehrsinfrastrukturen. Sie generieren ein System oft nicht vernetzter Zwischenräume, das von

<sup>5</sup> Eine umfassende Darstellung der Folgen von Schrumpfungsprozessen auf die kommunale Situation findet sich in ILS (Hg.): Demographische Entwicklung – Schrumpfende Stadt. Dortmund 2002

<sup>6</sup> Die kommunalen Strategien sind dargestellt in ILS (Hg.) 2002 (siehe Anm. 8)

immer größeren Teilen der Stadt Besitz ergreift und durch das Bild der perforierten Stadt präzise beschrieben ist.

Trotzdem spricht vieles dafür, dass Stadt als die bisher erfolgreichste Organisationsform menschlichen Zusammenlebens die Attraktivität zurückgewinnen kann, die sie gegenüber dem Umland in 50 Jahren Suburbanisierung verloren hat. Stadt bietet nämlich genau die Qualitäten, die in einer kleiner und älter, ärmer und bunter werdenden Gesellschaft vermutlich nachgefragt werden<sup>7</sup>: Städtische Wohnformen generieren eine wesentlich höhere Kontaktdichte als die üblichen suburbanen Strukturen. Kontaktmöglichkeiten mit anderen Menschen entstehen durch das dichte Angebot kultureller und sozialer Einrichtungen. Gut ausgebaute öffentliche Verkehrsmittel und Infrastrukturen für den Individualverkehr ermöglichen kurze Wege in der Stadt und großräumige Mobilität. Schließlich bestehen in der Stadt nicht nur Möglichkeiten zur Partizipation am offiziellen Arbeitsmarkt, sondern auch für geringe und informelle Beschäftigungen.

All diese Qualitäten sind besonders für die zahlenmäßig großen Gruppen der zukünftigen Stadtgesellschaft wichtig – für ältere Menschen mit eingeschränkter Mobilität, die Impulse aus ihrem Lebensumfeld erwarten, für Menschen mit Migrationshintergrund bei der Suche nach Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, für ärmere Menschen, die eine möglichst kostengünstige Erfüllung ihrer Bedürfnisse suchen. Dabei werden die Nutzungsansprüche an Freiraum in dem Maß zunehmen, in dem die Mobilität und individuell verfügbare Freiräume durch die demographische und sozioökonomische Entwicklung eingeschränkt sind.

Die Zukunft schrumpfender Regionen liegt also paradoxerweise in städtischen Strukturen, nicht in weiterer Suburbanisierung. Angesichts fehlender demographisch begründeter Nachfrage und knapper wirtschaftlicher Ressourcen wird jedoch weniger denn je neu gebaut, dafür aber Konzepte für den intelligenten und ressourcenschonenden Umbau bestehender Strukturen entwickelt werden müssen. Unterstützt durch Gesetzgebung und Wirtschaftspolitik<sup>8</sup>, bedürfen folgende planerischen Aufgabenfelder einer aktiven und progressiven kommunalen Politik:

- ▶ Die sozialen und technischen Infrastruktursysteme müssen mit geringeren öffentlichen Mitteln und für weniger Menschen so organisiert werden, dass sie den in der Stadt lebenden Menschen Chancen zur Partizipation an der städtischen Öffentlichkeit ermöglichen. Dazu werden auch andere Formen öffentlicher Leistungen diskutiert werden müssen, z.B. Subventionen oder Kostendeckung und weitgehende PPP-Konzepte für Errichtung und Betrieb
- ▶ Bestehende Wohnquartiere müssen attraktiver werden und sich an den Bedürfnissen der sich verändernden Gesellschaft orientieren. Gerade unwirtliche Orte wie durch Emissionen belastete Wohnquartiere oder räumlich und funktional unattraktive Siedlungen der 50er bis 70er Jahre sollten Anlaß sein, über einen grundsätzlichen Umbau der Stadtstruktur durch Gebäudeumbau, Abriß, Neubau oder zusätzliche Freiraumqualität nachzudenken.
- ▶ Schließlich gilt es, das städtische und regionale Freiraumsystem systematisch zu entwickeln und neu zu strukturieren, um vielfältige und qualitätvolle Freiräume nahe der Wohnquartiere zu schaffen und sie mit den angrenzenden Landschaftsräumen zu vernetzen. Für diese Freiräume sind neue Pflege- und Nutzungs- und Gestaltungskonzepte erforderlich, an denen auch private Träger beteiligt sein werden.

<sup>7</sup> Bloetevogel 2003, S. 134ff (Anm. 5) zeigt die nach Wegzug weiter bestehenden Bindungen an den ursprünglichen Wohnort auf: besonders für Arbeit, Einkäufe und Kultur kann der neue häufig nicht mit dem alten Wohnort konkurrieren.

<sup>8</sup> Obwohl von entscheidender Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit schrumpfender Städte, können die Aufgaben staatlicher Politik wie die Entwicklung eines schrumpfungsspezifischen Planungsinstrumentariums, eine Bodenrechtsreform, notwendige Änderungen staatlicher Steuer- und Subventionspolitik oder eine moderne Arbeitsmarktpolitik hier nicht beschrieben werden.

## Shrink Positive

Von Stadtentwicklung vor dem Hintergrund wirtschaftlicher und demographischer Prosperität unterscheiden sich diese Aufgaben dadurch, dass sie mit Mangel umgehen müssen, statt Zuwächse zu verteilen. Es wird also darum gehen, mit möglichst geringen Ressourcen Entwicklungen aufzuzeigen, die weit über die vermeintliche Perspektivlosigkeit der schrumpfenden Stadt hinausgehen und ihr Visionen einer realistischen Zukunft gegenüberstellen. Menschen, die vor einer Entscheidung über ihr Lebensumfeld stehen, können nämlich nur dann vom Leben in der Stadt überzeugt werden, wenn die Angebote von Stadt glaubhaft mit einem neuen Bild urbaner Qualitäten verbunden werden können<sup>9</sup>.

Diese Qualitäten entstehen vor allem im Freiraum. Freiräume sind nämlich in schrumpfenden Städten das einzige Subjekt, das ohne Rückgriff auf Bauen und mit vergleichsweise geringen Investitionen die gestalterische und funktionale Qualität bestehender Strukturen zu verändern ermöglicht. Sie ermöglichen schrumpfenden Städten eine aktive und gestaltende Stadtentwicklung, die das städtische und regionale Freiraumsystem zusammenführt und an den Stellen systematisch ergänzt, an denen bauliche Strukturen mangels Nachfrage aufgegeben werden können - auf ehemaligen gewerblichen Flächen, in wenig attraktiven Wohnquartieren, in immissionsbelasteten Lagen. Die bebauten Teile der Stadt können so auf die notwendigen Flächen konzentriert und Infrastrukturen optimiert werden.

Entscheidend für den Umbau der schrumpfenden Stadt ist auch, dass mit dem Ausbau des Freiraum- und Vegetationssystems die zeitliche Dimension in die Planung einfließt, denn der leichteren Realisierbarkeit von Freiraumstrukturen entspricht meistens auch eine schnellere Verfügbarkeit für andere Nutzungen. So bleiben mit heutigen Konzepten Perspektiven für Zukunft offen, denn die Freiraumstrukturen der schrumpfenden Stadt sind temporäre Natur. Dabei wird die schrumpfende Stadt wahrscheinlich auch anarchischer, als es die systematisch geplante Stadt der bisherigen Bundesrepublik war. Sie bietet Raum für soziale Experimente, unkonventionelle Wohn- und Lebensformen, informelle Ökonomien und für Subsistenzwirtschaft auf nicht bebauten oder brachfallenden Flächen. Solche Nischen können älteren Menschen und Familien, Arbeitslosen und Menschen mit Migrationshintergrund Perspektiven zum Überleben und zur Sinnfindung eröffnen, die in Zeiten prosperierender Entwicklung zumindestens stören würden. Sie entstehen ohne Planung.

Anders als in der Stadtentwicklung der letzten Dekaden, steht die Optimierung ökologischer Belange im Freiraumsystem der Schrumpfenden Stadt nicht im Vordergrund. Natur und Landschaft sind in einer schrumpfungorientierten Stadtentwicklung nicht mehr in dem Maß durch andere Nutzungsansprüche gefährdet, dass sie einer anthropogenen Nutzung strenge Restriktionen entgegenstellen müssten. Deshalb spiegelt das Freiraumsystem der Schrumpfenden Stadt seine anthropogene Prägung, statt Natur zu konservieren oder Natur-Surrogate herzustellen. Es ist geprägt durch Wegesysteme, die auf kurzem Weg in die Landschaft führen, und gestaltete Flächen für Freizeit und Erholung, die offen sind für die Nutzung durch unterschiedliche Altersgruppen und Ethnien.

Wenn Menschen in der schrumpfenden Stadt leben möchten oder müssen, suchen sie schließlich auch Freiraumqualitäten, die in suburbanen oder stadtfernen Räumen üblich sind. Während innerstädtische Freiräume intensiv gestaltet sind, sind die am inneren und äußeren Rand der Stadt eher naturnah und durch ihre Nutzung geprägt. Dazu gehören neue agrarisch genutzte Flächen, die an die utilitaristische Haltung zur Landschaft aus der vorindustriellen Zeit anknüpfen. Sie dienen einer urbanen Land- und Forstwirtschaft,

---

<sup>9</sup> Neben dem Grundstücks- und Wohnimmobilienmarkt nennt Bloetevogel 2003, S. 151ff (siehe Anm. 5) als wesentliches Handlungsfeld kommunaler Politik die Verbesserung der Wohnumfeldqualität.

die nicht nur regional vermarktete Lebensmittel, sondern auch nachwachsende Rohstoffe für eine dezentrale Energieversorgung kultiviert und Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten anbietet. Das Raster der verwendeten Flächen zeigt ständigen Wandel – durch temporäre Flächennutzung, wechselnde Anbauprodukte und aktive Gestaltung mit der Land- und Forstwirtschaft. Es stimuliert die Menschen gleichzeitig durch seine Natur-Nähe und seine anthropogene Gestaltung. Inmitten der Schrumpfenden Stadt entsteht eine neue Landschaft.

## Fazit

Die Schrumpfende Stadt ist ein Amalgam aus vielfältigen räumlichen Qualitäten und heterogenen Nutzungen im Raum, dem Nebeneinander prosperierender und verfallender Quartiere, der Überlagerung strategischer Stadtentwicklungsplanung und ungeplanter Veränderungen, aus Geschichtlichkeit und Potentialen im Wartezustand. Sie erhält wesentliche Impulse aus ihren landschaftsräumlichen Qualitäten, aus denen sich ohne den bisher üblichen wirtschaftlichen Verwertungsdruck eine neue urbane Kulturlandschaft entwickeln kann, deren Vorbilder in der vorindustriellen Landnutzung liegen und diese mit den Ergebnissen der letzten 150 Jahre Siedlungsentwicklung überlagert. Beispielhaft und perspektivisch zeigt der Masterplan Emscher Landschaftspark 2010 auf, mit welchen Visionen eine solche Synthese verknüpft werden kann. So ist die schrumpfende Stadt auch ein Laboratorium für eine neue Stadtlandschaft, die mit den Untertiteln von Tom Sieverts' Zwischenstadt inspirierend beschrieben ist: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land<sup>10</sup>. Sie lenkt die Phantasie auf die Möglichkeit, dass in 20 Jahren wieder Menschen ins Ruhrgebiet ziehen könnten – weil es ökonomisch interessant und dazu noch hip ist, in der schrumpfenden Stadt zu leben.

---

<sup>10</sup> Thomas Sieverts: Zwischenstadt. Braunschweig/Wiesbaden 1997. Inwieweit die schrumpfbedingten Veränderungen von Stadt und Region auch als Chance zur Qualifizierung der Zwischenstadt gesehen werden können, ist in der aktuellen Debatte noch nicht berücksichtigt. Siehe dazu Lars Bölling, Thomas Sieverts (Hg): Mitten am Rand. Auf dem Weg von der Vorstadt über die Zwischenstadt zur regionalen Stadtlandschaft. Wuppertal 2004.

